

## *Gender crossing Race?*

# Zur Bedeutung des Begriffs der Intersektionalität für die Debatte um Antidiskriminierung

### Einleitung

Die Europäische Union hat, beginnend mit dem Vertrag von Amsterdam 1997, in den letzten Jahren die Anzahl ungleichheitsgenerierender Kategorien ausgedehnt. Zu der Kategorie Geschlecht<sup>1</sup> sind andere – wie *race*<sup>2</sup> bzw. Ethnizität, Religionszugehörigkeit, Alter, Behinderung oder sexuelle Orientierung – hinzugekommen: *it (die EU, Anm. M.G.) moves from a predominant focus on gender inequality towards policies that address multiple inequalities.* (Verloo 2006: 214)

Ein Beispiel hierfür ist die, 2000 vom Rat angenommene, *Racial Equality Directive*, welche Diskriminierung in der Sphäre der Beschäftigung bzw. des Arbeitsmarktes aufgrund von *race* oder Ethnizität verbietet<sup>3</sup>, aber auch – und das ist die Neuerung – darüber hinausgeht und Bereiche der Sozialpolitik, wie der Bildung oder der Gesundheitsvorsorge, einbezieht (vgl. Bell 2002: 384). Das bedeutet, Antidiskriminierung wird nicht mehr nur als arbeitsmarktpolitisches Problem wahrgenommen. Auf der anderen Seite bleiben Regulierungsinstrumente der EU außerhalb der Beschäftigungspolitik sowohl vage als auch ungeprüft – und behalten oft die Form von Arbeitsmarktinstrumenten (vgl. ebd. 398).

Nun kam es zwar zu einer Ausweitung der Bereiche und Kategorien, diese sind aber unterschiedlich geschützt: Geschlecht genießt beispielsweise einen umfangreicheren Schutz als Alter oder sexuelle Orientierung. Diese Entwicklungen haben nicht nur zu einer Diskussion über die Beteiligung der Mitgliedsstaaten bei der Bereitstellung effektiverer Mittel zur Bekämpfung von Diskriminierung beigetragen, sondern auch eine (theoretische) Debatte über den Umgang mit ungleichheitsgenerierenden Kategorien entfacht: Brauchen sie ähnliche Politiken? Was bedeutet

---

1 Nach längeren Überlegungen habe ich mich für den deutschen Begriff „Geschlecht“ entschieden, wenn auch die erweiterte Bedeutung von *gender* – als soziale Kategorie, die über das biologische Geschlecht hinausgeht - miteinbezogen werden soll.

2 Ich werde den englischen Begriff *race* verwenden, da erstens der deutsche Begriff der „Rasse“ eine andere Konnotation vorweist, und ich – zweitens - ihn im Kontext der Diskussion im englischen Sprachraum einbetten möchte.

3 Die unterschiedliche Behandlung aufgrund der Nationalität wird allerdings nicht abgedeckt.

„Gleichheit“ überhaupt? Aber auch: In welchem Verhältnis stehen die unterschiedliche Kategorien zueinander? An dieser Frage will die vorliegende Arbeit ansetzen. Hierbei kommt ein Begriff zum Tragen, der seine Ursprünge in der US-amerikanischen Debatte um Ungleichheit hat – jener der Intersektionalität. Gemeint sind die Wechselwirkungen und Überschneidungen zwischen ungleichheitsgenerierenden Kategorien, die Ungleichheit manifestieren. Wie wirken beispielsweise Geschlecht und *race* auf dem Arbeitsmarkt zusammen? Sind schwarze Frauen stärker benachteiligt als schwarze Männer? Ausgehend von dem Begriff der Intersektionalität soll seine Rolle in der Debatte um Ungleichheit näher beleuchtet sowie mögliche Schlussfolgerungen für Strategien zur Antidiskriminierung gezogen werden.

### **Kategorien der Ungleichheit**

Laut Klinger und Knapp (2007: 20) ist Ungleichheit keine vorübergehende Erscheinung, sondern besitzt systemischen und systematischen Charakter. Sie identifizieren den Trias Klasse, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht als jene Verhältnisse, welche die Ungleichheitsstruktur nahezu aller Gesellschaften prägen: *Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Geschlecht bilden sich genau in dem historischen Zeitraum als Relationen gesellschaftlicher Ungleichheit sowie als Ein- und Ausgrenzungsverhältnisse aus, in dem ein hierarchisch gestuftes Weltbild verblasst und alte Formen von Ungleichheit bzw. ihre Legitimationsdiskurse obsolet und außer Kraft gesetzt werden.* (ebd. 20f) In der weiteren Entwicklung hat die Kategorie Klasse ihren Anspruch auf Absolutheit verloren, und Geschlecht sowie *race* sind entnaturalisiert worden. Dadurch war es möglich, dass sie auf dieselbe Ebene mit der Kategorie Klasse treten, verlieren aber auch ihre Evidenz und drohen ebenso „diffus“ zu werden (vgl. ebd. 34). Was hier allerdings deutlich zutage tritt ist, dass diese Kategorien selten zusammen in Frage gestellt werden. Aus diesem Grund sollte nicht nur ihre Differenz, sondern auch ihr Zusammenhang analysiert werden.

Dass sich keine der Ungleichheitslagen angemessen erfassen lässt, wenn man sie jeweils isoliert betrachtet, unterstreicht auch Becker-Schmidt (2007: 56). An dieser Stelle kommt der Begriff der Intersektionalität ins Spiel, dessen Erkenntnisinteresse genau diese Verflechtungszusammenhänge sind. In diesem Verständnis ist Intersektionalität ein Resultat von sozialen Prozessen, die auf besondere Weise zur Hierarchisierung der Bevölkerung führen. Dadurch entsteht zwar eine Rangfolge von sozial Benachteiligten, aber keineswegs eine Nivellierung von sozialen

Ungleichheitslagen. Intersektionalität beruht nicht auf Zufall, sondern *auf Konvergenzen von nicht identischen, aber affinen Herrschaftsinteressen und gleichlaufenden Mechanismen der sozialen Differenzen*. (ebd. 60) Allerdings betont Becker-Schmidt auch, dass – in methodischer Hinsicht – zunächst eine gesonderte Untersuchung nötig ist, da sonst die Gefahr besteht, in ein unentwirrbares Geflecht von Bezügen zu geraten (vgl. ebd. 57)<sup>4</sup>. Zentral ist das Herausfinden sowohl der Homologien in der Heterologie als auch der Schnittstellen. Zwei Mechanismen sozialer Diskriminierung wirken in den Achsen von Ungleichheit: Einerseits die Konstruktionen von sozialen Merkmalen, die sozialen Gruppen zugeschrieben werden, andererseits Statuszuweisungen. Durch sie werden die Teilpopulationen auf unterschiedliche Stufen der gesellschaftlichen Rangordnung positioniert (vgl. ebd. 61). Dabei handelt es sich zwar um unterschiedliche Analyseebenen, diese stehen aber in Wechselbeziehung zueinander.

### **Gegen die eindimensionale Sichtweise auf Ungleichheit: *multiracial feminism***

Die im letzten Kapitel vorgestellten Autorinnen markieren bereits die aktuelle Diskussion um Intersektionalität. Seinen Ursprung hat der Begriff allerdings in der US-amerikanischen Debatte. Historisch gesehen steht der Begriff in Zusammenhang mit der *multiracial feminist*-Bewegung, die Ende der 1960er-Jahre in den USA entstand und von *women of color* getragen wurde. Zentrales Anliegen war – und ist – die Kritik am „weißen Mittelstandsfeminismus“. Es wird darauf verwiesen, dass Frauen keine homogene Gruppe darstellen und nicht dieselben Erfahrungen teilen. Daher kann Geschlecht auch nicht als einzige Dimension betrachtet werden. Nach Collins (2000: 18) kann Unterdrückung nicht auf eine fundamentale Art reduziert werden – Unterdrückungen arbeiten zusammen und produzieren somit Ungleichheit. Sie kreiert den Begriff der *matrix of domination*, der analysiert, inwiefern Unterdrückungen aktuell organisiert sind. Interessant ist, dass in der *matrix of domination* Individuen gleichzeitig Benachteiligung und Privilegien durch ihren Status über die Kombination von Klasse, *race* und Geschlecht erfahren können. Diese Überlegungen sprengen eine eindimensionale Sichtweise auf Ungleichheit.

McCall (2005: 1771) definiert Intersektionalität als *the relationship among multiple dimensions and modalities of social relations and subject formations*. Sie sieht den Beginn der Diskussion über Intersektionalität – und die damit zusammenhängende Komplexität der Dimensionen – in dem In-

---

4 Dieser Ansatz ist keineswegs bei allen VertreterInnen der Intersektionalitätsforschung anzutreffen.

Frage-Stellen von analytischen Kategorien der Moderne in den 1980er-Jahren (vgl. ebd. 1776): Einerseits bildete sich eine postmoderne und poststrukturalistische Kritik an moderner, westlicher Philosophie, Sprache und Geschichte heraus, auf der anderen Seite kritisierten *feminists of color* den Gebrauch von „Frauen“ und „Geschlecht“ als einheitliche Kategorien, die alle repräsentieren. Gemeinsam ist diesen beiden Strömungen, dass eine „Masterkategorie“ abgelehnt wurde, da Identitäten, Erfahrungen, etc. als zu unterschiedlich beschrieben wurden – und werden. Darüber hinaus wird die Dekonstruktion von Masterkategorien als ein Puzzle in der Dekonstruktion von Ungleichheit selbst verstanden (vgl. ebd. 1777). Kategorien werden demnach konstruiert. Das bedeutet, dass beispielsweise Sprache kategoriale Realität schafft – und nicht umgekehrt. Ob im Zuge der Intersektionalitätsdebatte Kategorien generell abgelehnt, oder ob feinere konstruiert werden, stellt ein methodologisches Problem dar<sup>5</sup>. Zentral aber ist, dass die Erfahrungen von zum Beispiel afroamerikanischen Frauen weder mit Studien über Geschlecht im Allgemeinen, noch mit jenen über *race* erfasst werden können – und auch nicht über eine Kombination aus beiden: Denn die einen fokussieren auf weiße Frauen, die anderen auf afroamerikanische Männer (vgl. ebd. 1780).

Heißt das nun, das beispielsweise Geschlecht und *race* sich immer überschneiden, und sich ihre Effekte addieren lassen? Keineswegs. In ihrem intersektionalen Ansatz betonen Browne und Misra (2003: 487), dass Geschlecht und *race* keine unabhängigen, analytischen Kategorien sind, die einfach addiert werden können. So sind es zumeist schwarze Männer – und nicht schwarze Frauen -, die die ersten Ziele von kombinierter Diskriminierung darstellen. Vielmehr verschmelzen Kategorien zu besonderen Erfahrungen und Möglichkeiten für alle Gruppen: *Race is 'gendered', gender is 'raced'*. (ebd. 488) Das heißt, man geht über eine Mann/Frau- bzw. Weiß/Schwarz-Dichotomie hinaus. Wir können beispielsweise nicht einfach nur behaupten, dass Frauen weniger verdienen als Männer, sondern müssen auch berücksichtigen, dass weiße Frauen mehr verdienen als schwarze Männer. Im Rahmen des *multiracial feminism* werden Geschlecht und *race* als sozial konstruiert – und somit als fließend sowie situationsbedingt - begriffen. In ihrem Zusammenspiel wird soziale Hierarchie produziert und aufrecht erhalten (vgl. ebd. 489f). In Bezug auf den Arbeitsmarkt lautet ihre These somit, dass soziale Konstruktionen von Geschlecht und *race* systematisch mit Arbeitsmarktdynamiken verbunden sind und Ungleichheit erzeugen. Doch selbst wenn diese Kategorien bezüglich der Identität von einzelnen Individuen zusammenspielen (*intersect*), muss das nicht automatisch für das soziale System gelten. Nötig ist daher eine

---

<sup>5</sup> Auf diese Unterscheidungen wird im nächsten Kapitel noch genauer eingegangen.

Spezifizierung der Bedingungen, unter denen Überschneidungen auf dem Arbeitsmarkt auftreten können. Das bedeutet auch, dass als Wissensbasis die Erfahrungen von unterdrückten Gruppen fungieren.

### Umgehen mit der Komplexität

Wie an diesen Überlegungen deutlich wird, bringt eine Erweiterung des Blickwinkels und der Dimensionen auch neue Herausforderungen mit sich. Daher muss darüber nachgedacht werden, wie Intersektionalität angewandt und erforscht werden kann bzw. soll. Laut McCall (2005: 1772) ist diese Frage zentral aufgrund der *complexity that arises when the subject of analysis expands to include multiple dimensions of social life and categories of analysis*. Sie schlägt die Differenzierung in drei (methodologische) Ansätze vor, um der Komplexität von Intersektionalität im sozialen Leben gerecht zu werden (vgl. ebd. 1773f):

1. *anticategorical complexity* basiert auf einer Methodologie, die analytische Kategorien dekonstruiert. Soziales Leben wird als zu komplex und fließend aufgefasst, um fixe Kategorien festzumachen, die zu mehr als zu einer vereinfachten Darstellung der Produktion von Ungleichheiten führen könnten.
2. *intracategorical complexity*<sup>6</sup>: Durchbricht - wie der erste Ansatz – den Prozess des Ziehens und Definierens von Grenzen, aber ohne dass dies der Existenzgrund der Ansatzes wäre. Stabile und andauernde Beziehungen, die soziale Kategorien repräsentieren, werden anerkannt, wobei gleichzeitig eine kritische Distanz zu ihnen gehalten wird: *authors working in this vein tend to focus on particular social groups at neglected points of intersection (...) in order to reveal the complexity of lived experience within such groups*. (ebd. 1774)
3. Bisher am wenigsten Aufmerksamkeit hat der Ansatz der *intercategorical complexity* erhalten: Existierende Kategorien werden adaptiert, um die Ungleichheitsbeziehungen zwischen sozialen Gruppen sowie die sich verändernden Zusammensetzungen entlang multipler und konfliktbehafteter Dimensionen zu dokumentieren. Hierbei bilden Ungleichheitsbeziehungen weder einen Hintergrund, noch einen ideologischen Faktor,

---

6 Hier verortet die Autorin die meisten Studien von und über *women of color*: *Feminists of color have steered a middle course, consistently engaging in both theoretical and empirical studies of intersectionality using finer intersections of categories*. (McCall 2005: 1780)

sondern sie sind der Mittelpunkt der Analyse selbst. Ihre Veränderbarkeit wird betont. Innerhalb von und über analytische Kategorien hinaus liegt der Fokus auf der Komplexität von Beziehungen zwischen multiplen sozialen Gruppen (vgl. ebd. 1786). Das bedeutet, dass jede Gruppe, die eine Kategorie konstituiert, verglichen wird: Beispielsweise Latinos, Latinas, Afroamerikaner, Afroamerikanerinnen, weiße Frauen sowie weiße Männer für eine Analyse von Geschlecht und *race* in Bezug auf den US-amerikanischen Arbeitsmarkt.<sup>7</sup>

### **Beispiel: Afroamerikanische und lateinamerikanische Frauen auf dem Arbeitsmarkt**

Die eben erwähnten theoretischen und methodologischen Ansätze sollen an einem Beispiel verdeutlicht werden<sup>8</sup>: Browne und Misra (2003) vertreten die These, dass sich die Kategorien Geschlecht und *race* auf dem US-amerikanischen Arbeitsmarkt unter bestimmten Umständen überschneiden. Nehmen wir das Beispiel der Lohnunterschiede: Treffen ökonomische Prozesse jede *race-gender*-Gruppe unterschiedlich? Das heißt: Verschlimmern oder reduzieren Prozesse, die zu erhöhter Ungleichheit in Bezug auf *race* führen, diese in Bezug auf Geschlecht? Während die auf *race* oder Ethnizität basierenden Lohnunterschiede unter Frauen im Laufe der 1970er-Jahre geringer wurden, verdienten alle Gruppen von Frauen weniger als Männer (vgl. Browne 1999: 2). In den 1980ern vergrößerte sich das Lohngefälle zwischen Schwarz/Weiß bzw. zwischen Latino/Weiß – im Gegensatz dazu nahm jenes zwischen Mann/Frau ab (vgl. Browne/Misra 2003: 496). Für afroamerikanische Frauen bedeutete dieser Zeitraum eine Umkehr bisheriger „Errungenschaften“ auf dem Arbeitsmarkt – was besonders die Jungen, die gering Qualifizierten sowie die Alleinerziehenden traf. Und während die Löhne für Latinas im Laufe der 1990er-Jahre leicht sanken, stiegen jene von weißen Frauen weiter an (vgl. Browne 1999: 5). Ähnliches ist in Bezug auf die Beteiligung am Arbeitsmarkt zu beobachten: *Over the 1980s and the 1990s white women's labor force participation has expanded rapidly. In contrast, African American women and Latina's participation rates have remained steady or increased less rapidly, leading to larger employment gaps between these groups and white women.* (Misra 1999: 409) Das bedeutet, dass der massive Eintritt von jungen, weißen Frauen in den Arbeitsmarkt zu einem verstärkten Wettbewerb um Jobs für lateinamerikanische und afroamerikanische Frauen geführt hat (vgl. ebd. 410f).

---

<sup>7</sup> Interessant ist, dass McCall die Bedeutung von quantitativen Studien für die Intersektionalitätsforschung betont, während gemeinhin der Eindruck entsteht – da die Wissensbasis von Individuen in den Vordergrundgerückt wird -, der Ansatz beruhe vorwiegend auf qualitativer Datenbasis.

<sup>8</sup> McCall zählt die Arbeiten von Browne (und Misra) vorwiegend zu dem Ansatz der *intercategorical complexity*.

Diese Beispiele belegen einerseits die wachsende Komplexität der Forschung und Erkenntnisse, andererseits aber auch deren Notwendigkeit. Es kann in Bezug auf die Intersektionalität von *race* und Geschlecht von *both/and* (vgl. Browne 1999 sowie McCall 2005) – und nicht von *either/or* – gesprochen werden. Darüber hinaus ist es entscheidend, nicht nur die Einzelerfahrungen zu berücksichtigen, sondern auch die dahinter liegenden sozial konstruierten Machthierarchien miteinzubeziehen. Es gibt unterschiedliche Ansichten über die Gründe ökonomischer Ungleichheit. Im Rahmen der Intersektionalitätsforschung wird davon ausgegangen, dass dominierende Gruppen die Kontrolle über produktive Ressourcen und die wichtigsten sozialen Institutionen haben, die sie zur Legitimierung von Ideologien heranziehen, die soziale Ungleichheiten als naturgegeben ansehen (vgl. Browne/Misra 2003: 491). Die Frage, wie Prozesse sozialer Interaktion mit der Verteilung von Ressourcen und politischer Macht zusammen spielen, ist allerdings noch (zu) wenig untersucht.

### **Herausforderungen für die Politik**

In den USA untersagt der *Civil Rights Act* von 1964 Diskriminierung aufgrund von *race, color, religion, gender* oder *national origin* (vgl. Pager 2006: 1). Der *National Research Council* arbeitete 2004 eine zweifache Definition von Diskriminierung heraus (ebd. 2):

1. *differential treatment on the basis of race that disadvantages of a racial group, and*
2. *treatment on the basis of inadequately justified factors other than race that disadvantages a racial group (differential effect).*

Die zweite Komponente erweitert somit die Definition von Diskriminierung um Entscheidungen und Prozesse, die an sich nicht rassistisch sein mögen, aber als (letzte) Konsequenz die systematische Benachteiligung von Minderheiten zur Folge haben.

Misra (1999: 419ff) arbeitet – in Anlehnung an die oben genannten Beispiele bzw. Untersuchungen – Vorschläge für die Politik aus, die von einer verbesserten Ausbildung für afroamerikanische und lateinamerikanische Frauen zur Vermeidung von *gender segregation* auf dem Arbeitsmarkt, über eine Verbesserung der öffentlichen Verkehrs – zur Vermeidung einer *residual segregation* –, einer Erhöhung der unteren Löhne und einer verbesserten Kinderbetreuung sowie Zugang zum Gesundheitswesen, bis hin zu einem Ausbau der Antidiskriminierungsmaßnahmen reichen. Dabei

betont sie, dass der Fokus auf die Erhöhung der Gehälter von Männern nicht notwendigerweise auch das ökonomische Auskommen von Frauen verbessern muss – besonders dann nicht, wenn sie die alleinigen Familienoberhäupter stellen (vgl. ebd. 418). Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass Frauen andere *employment histories* aufweisen – besonders in Bezug auf die Beziehung zwischen Familiensituation und Arbeitsumfeld (vgl. Browne 1999: 3). Bisherige Forschungen tendierten dazu, sich auf männliche Erfahrungen zu stützen und Unterschiede zu ignorieren. So sind die meisten Jobs noch immer geschlechtergetrennt, da sich viele Frauen in Branchen wie dem Dienstleistungssektor konzentrieren (vgl. ebd. 2). Darüber hinaus tragen sie immer noch die Hauptverantwortung für die Hausarbeit sowie die Kinderbetreuung. Die Intersektionalitätsforschung kann hier – aufgrund ihrer differenzierten Sichtweise der Problemlagen – einen wichtigen Beitrag für die Formulierung von konkreten Maßnahmen gegen Diskriminierung leisten.

Um wieder auf eine allgemeinere und theoretischere Ebene sowie zur Europäischen Union zurückzukehren: Verloo (2006: 214f) weist auf die Probleme bzw. die Kritik hin, die mit der Ausweitung der ungleichheitsgenerierenden Kategorien auf europäischer Ebene einhergehen. Theoretisch bezieht sie sich auf den Begriff der Intersektionalität nach Crenshaw (1989, in Verloo 2006: 213), welche diesen in die strukturelle sowie die politische Intersektionalität einteilt. Von struktureller Intersektionalität wird gesprochen, wenn Ungleichheiten und ihre Überlappungen bzw. Überschneidungen direkt für die Erfahrungen der Menschen in einer Gesellschaft relevant sind. Wann verstärkt beispielsweise Rassismus Sexismus oder Homophobie? Politische Intersektionalität hingegen zeigt, inwiefern Ungleichheiten und deren Überschneidungen für politische Strategien relevant sind, wobei besonders politische Differenzen betrachtet werden. Ein Beispiel wäre, wenn Informationen von Polizeiinterventionen betreffend häuslicher Gewalt nicht nach Distrikten in Los Angeles verfügbar sind, um nicht rassistische Stereotypen zu fördern. Mag die zugrunde liegende Intention gut gemeint sein, so stellt sich doch die Frage, ob damit nicht afroamerikanische Frauen benachteiligt werden.

Verloo (2006: 214ff) sieht nun drei Problembereiche, welche mit der Ausweitung des Fokus der Europäischen Union von vorwiegend Ungleichheit zwischen Geschlechtern auf Politiken, die multiple Ungleichheiten in den Vordergrund rücken:

1. Annahme der Ähnlichkeit dieser Ungleichheiten,
2. Notwendigkeit von strukturellen Ansätzen sowie



### 3. politischer Wettkampf zwischen diesen Ungleichheiten.

Der erste Punkt ist problematisch, da *different inequalities are dissimilar because they are differently framed to be relevant as policy problems*. (ebd. 221) So wird beispielsweise die Kategorie Geschlecht auf zwei Positionen – weiblich und männlich – fixiert, während Klassenidentitäten<sup>9</sup> als Positionen präsentiert werden, die überwunden werden können (vgl. ebd. 216). Das sollte Auswirkungen auf die politischen Strategien diesen ungleichheitsgenerierenden Kategorien gegenüber haben. Allerdings werden zwar die Kategorien ausgedehnt, oft jedoch dieselben Instrumente gegen Diskriminierung beibehalten: *The fact that inequalities are dissimilar means that such 'equality' mainstreaming cannot be a simple adaption of current tools of gender mainstreaming*. (ebd. 222) Daran knüpfen die beiden anderen Problembereiche an, die - laut Verloo – mit der politischen Intersektionalität in Zusammenhang stehen. Der Kampf zwischen verschiedenen Ungleichheiten wird immer anwesend sein, daher besteht eine Gefahr, dass diese „hierarchisiert“ werden. Gleichzeitig ist eine Politik der Antidiskriminierung, die ausschließlich auf Individuen basiert, unzureichend. Antidiskriminierung wird zu einer begrenzten Strategie, wenn strukturelle Unterschiede unangetastet bleiben.

### **Schlussbemerkungen: Anknüpfungspunkte und Kritik**

Gerade mit der Ausweitung ungleichheitsgenerierender Kategorien in der Politik der Antidiskriminierung sind Überlegungen bezüglich der Intersektionalität dieser Kategorien zentral. Warum? Durch ihren differenzierenden und komplexen Blickwinkel erlauben sie, Erfahrungen aller gesellschaftlichen Gruppen zu berücksichtigen und somit auch „Nischen“ für Strategien gegen Diskriminierung zu eröffnen. Andererseits haben – wie auch an den, in dieser Arbeit erwähnten, Beispielen deutlich wurde - Kategorien, die in Politik der EU aufgenommen wurden, wie sexuelle Orientierung, Alter oder Behinderung in der Forschung um Intersektionalität bisher kaum Einzug gefunden. Diese Lücke muss mit Sicherheit noch gefüllt werden, da sich ansonsten die von Verloo (2006) angesprochene Hierarchisierung der Kategorien aufgrund der wissenschaftlichen Basis zuungunsten von beispielsweise sexueller Orientierung verstärkt.

Darüber hinaus wird an Begriffen wie *race* gleichzeitig deren Problematik deutlich. Während einige

---

<sup>9</sup> Der englische Begriff der *social class* ist nicht völlig mit jenem der „Klasse“ im marxistischen Verständnis identisch, da er auch beispielsweise die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu oder zu einer bestimmten Schicht impliziert.

AutorInnen von einer – gerade in Bezug auf die deutschsprachige Diskussion – nötigen Neuformulierung von Kategorien und Begriffen sprechen, gehen andere Ansätze weiter und verlangen ein In-Frage-Stellen von Kategorien an sich. Besonders VertreterInnen des – von McCall (2005) dargestellten – Ansatzes der *anticategorical complexity* verbinden die Dekonstruktion von Kategorien mit einer Dekonstruktion von Ungleichheit selbst. Daher muss, meiner Meinung nach, folgende Frage zumindest reflektiert werden: Bringt Forschung auf Basis von Kategorien erst wirkliche Ungleichheiten hervor? Schaffen wir dadurch nicht gerade jene Schubladen, in welche Menschen in weiterer Folge hineingesteckt werden?

Browne und Misra (2003: 507) fordern am Ende ihres Artikels über die Intersektionalität von *race* und Geschlecht auf dem US-amerikanischen Arbeitsmarkt die Formulierung von sogenannten „Theorien mittlerer Reichweite“. Dies kann als Absage an universelle, allgemeine Theorien gedeutet werden. Auch diese Tendenz ist kritisch zu betrachten – besonders bezogen auf Strategien und Maßnahmen zur Bekämpfung von Diskriminierung. Denn wenn die Wissensbasis individuelle Erfahrungen und darauf basierende Theorien sind, ist es schwierig, allgemeine Aussagen und somit auch kollektive Maßnahmen zu formulieren. Dieser Trend ist auf EU-Ebene bereits zu beobachten: Wohlfahrtsstaatliche und sozialstaatliche Maßnahmen geraten zugunsten von individuellen Praxen zur Antidiskriminierung in den Hintergrund. Verloo (2006) weist zurecht darauf hin, dass eine individualisierende Antidiskriminierungspolitik begrenzt ist – immerhin haben wir es mit strukturellen Ungleichheiten zu tun.

Es ist daher nötig, in der Debatte um Intersektionalität zu diskutieren, auf welcher Ebene die herauszufilternden Wechselwirkungen ansetzen: Auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen, interaktiver Identitätskonstruktionen oder symbolischer Repräsentationen? Klinger und Knapp (2007: 36) sehen als Problem der Trias Klasse, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht, dass diese als Identitätskategorien aufgefasst werden. Das ist gleichbedeutend mit einer Konzentration auf „Subjektpositionen“, auf die Zugehörigkeit und die Erfahrungen einzelner Individuen sowie auf deren Überschneidungen. Die Autorinnen – und ich möchte mich ihnen in diesem Punkt anschließen – stellen die Frage nach der gesellschafts- bzw. makrotheoretischen Perspektive. Darüber hinaus würde eine dialektische Betrachtungsweise des Verhältnisses zwischen den Positionen die Perspektive der Intersektionalität ausweiten: *Kräfte, die diskriminieren, sind auch ins Verhältnis zu den Widerstandspotentialen derer zu setzen, die diskriminiert werden.* (Becker-Schmidt 2007: 71)

Als Fazit bleibt zu sagen: Intersektionalität schafft eine notwendige Ausweitung des Blickes, viele – besonders theoretische – Diskussionen sind aber noch zu führen.

## **Bibliographie**

BECKER-SCHMIDT, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“ : Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung, in: KLINGER, Cornelia/ KNAPP, Gudrun-Axeli/ SAUER, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit : Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 56-83

BELL, Mark (2002): Beyond European Labour Law? Reflections on the EU Racial Directive, in: European Law Journal Vol. 8, No. 3 (September 2002). Blackwell Publishers Ltd., Oxford, S. 384-399

BROWNE, Irene (1999): Introduction : Latinas and African American Women in the U.S. Labor Market, in: BROWNE, Irene (Hg.): Latinas and African American Women at Work : Race, Gender and Economic Inequality. Russell Sage Foundation, New York, S. 1-31

BROWNE, Irene/ MISRA, Joya (2003): The Intersection of Gender and Race in the Labor Market, in: Annual Review of Sociology, 29, S. 487-513

COLLINS, Patricia (2000): Black Feminist Thought : Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment. Routledge, New York

KLINGER, Cornelia/ KNAPP, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz : Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität, in: KLINGER, Cornelia/ KNAPP, Gudrun-Axeli/ SAUER, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit : Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 19-41

MCCALL, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality, in: Signs: Journal of Women in Culture and Society Vol. 30, No. 3. The University of Chicago, S. 1771-1800

MISRA, Joya (1999): Latinas and African American Women in the Labor Market : Implications for Policy, in: BROWNE, Irene (Hg.): Latinas and African American Women at Work : Race, Gender and Economic Inequality. Russell Sage Foundation, New York, S. 408-431

PAGER, Devah (2006): The Dynamics of Discrimination, in: National Poverty Center Working Paper Series, (June 2006). [http://www.npc.umich.edu/publications/working\\_papers](http://www.npc.umich.edu/publications/working_papers), download am 12.12.2007

VERLOO, Mieke (2006): Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union, in : European Journal of Women's Studies 13 (3). SAGE Publications, London/Thousand Oaks/New Delhi, S. 211-228, <http://ejw.sagepub.com>